

Das Gespräch des Origenes mit Herakleides und dessen Bischofskollegen über Vater, Sohn und Seele, das durch einen glücklichen Papyrusfund zugänglich wurde, ist als einziges von den Streitgesprächen des Origenes überliefert. Es hat wahrscheinlich in den Jahren 244/5 stattgefunden, wurde von Schnellschreibern festgehalten und dann wohl noch redigiert. Die Thematik, um die dieses Gespräch kreist, ist das Problem der Differenzierung zwischen Vater und Sohn und der Versuch einer Deutung von Tod und Unsterblichkeit.

In die Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Maximinius Trax (235–38) fällt die Entstehung der Schrift „Aufforderung zum Martyrium“. Wenngleich an seine beiden verhafteten Freunde Ambrosius und Protoktetus gerichtet, hat diese Schrift nicht nur privaten Charakter, sondern kann und soll zugleich als Mahnung an alle Christen verstanden werden. Origenes trägt die Gründe vor, die den wahren Christen davon abhalten, den Glauben zu verleugnen und ihn dazu bestimmen, Marter und Tod auf sich zu nehmen. Alttestamentliche Vorbilder (Elesar, die makkabäischen Brüder und ihre Mutter) verdeutlichen, wie groß die Kraft des Glaubens sein kann. Gleichzeitig ist diese Schrift aber auch das persönliche Zeugnis eines Mannes, der, vom christlichen Glauben durchdrungen, selber als Knabe das Martyrium auf sich nehmen wollte und als Greis in der Folter bewies, welche Stärke ihm selbst dieser Glaube gab.

Trotz der Verschiedenartigkeit in der Zielsetzung und der literarischen Gattung kommen die beiden in diesem Band vereinigten Schriften nicht nur in der gemeinsamen Thematik der Unsterblichkeit der Seele überein, sondern beide Schriften können als Versuch angesehen werden, auf dem Hintergrund einer spezifischen Geistmetaphysik spekulative und praktische Fragen des christlichen Glaubens anzugehen und einer Lösung zuzuführen.

Ein wertvolles Dokument aus der Geschichte des feierlichen Osterlobs („Exultet“)¹⁾

Vorgestellt von Josef Schmitz CSSR, Hennef (Sieg)

Die durch ihre vorzüglichen Faksimile-Ausgaben mittelalterlicher Handschriften bekannte Akademische Druck- und Verlagsanstalt in Graz hat vor einiger Zeit ein Meisterwerk der Reproduktionstechnik veröffentlicht, durch das erstmals ein wichtiges musik-, kunst- und vor allem liturgiegeschichtliches Dokument vollständig einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Es handelt sich dabei um die Rekonstruktion der ältesten erhaltenen beneventanischen Exultet-Rolle aus Pergament. Ergänzt wird die Faksimile-Ausgabe durch einen Kommentarband, der helfen soll, die auf den ersten Blick verwirrenden Eindrücke, die die Rolle vermittelt, zu ordnen und zu verarbeiten.

Vielleicht unter griechisch-orientalischem Einfluß hat man in der mittelalterlichen Liturgie der süditalienischen Stadt Benevent bei bestimmten Akten statt der sonst üblichen Codices (= Handschriften in Buchform) Rollen verwendet, wie sie im Altertum weithin benutzt wurden. Neben der Spendung des Sakraments der Weihe und der Segnung des Wassers in der Liturgie der Osternacht war das feierliche Osterlob eine dieser Handlungen. Herbert Douteil meint, das Zurückgreifen auf die altertümliche Form der Rolle könne „dem Wunsch entspringen sein, die Texte in einer handlichen Form zu haben, da nur das jeweils benötigte Stück aufgerollt wurde und kein großes und schweres Buch notwendig war“ (Kommentar S. 22). Wenn es sich bei den Rollen stets um kurze Pergamentstücke gehandelt hätte, könnte diese Vermutung als durchaus zutreffend gelten. Nun bestehen aber die Exultet-Rollen oft aus meterlangen Bändern, die keineswegs leichter als ein Codex zu handhaben waren. Hinzu kommt, daß der Diakon beim Vortrag des Osterlobs am Ambo stand, auf dem ein Codex abgelegt und dessen Blätter bequem umgeschlagen werden konnten. Der Annahme, die Exultet-Rollen seien aus praktischen Gründen wieder eingeführt (beibehalten?) worden, steht auch die Tatsache entgegen, daß diese Handschriftenform innerhalb der mittelalterlichen Kirche des Westens – von zwei Ausnahmen abgesehen – lediglich

¹⁾ *Exultet-Rolle*. Vollständige Faksimile-Ausgabe in Originalgröße des Codex Vaticanus Latinus 9820 der Bibliotheca Apostolica Vaticana mit Kommentarband. Graz 1975: Akademische Druck- und Verlagsanstalt. 126 S., Ln., Preis nicht mitgeteilt.

für Benevent bezeugt ist (vgl. Kommentar S. 21). Da die Quellen uns keine Auskunft über das Motiv erteilen, das für die Wiedereinführung (Beibehaltung?) liturgischer Rollen ausschlaggebend war, bleibt es ein Geheimnis.

Im Gegensatz zu den Anfängen der mittelalterlichen Tradition beneventanischer liturgischer Buchrollen tritt deren weitere Geschichte ziemlich deutlich zutage. So sind wir z. B. darüber unterrichtet, welcher Beweggrund die Weiterführung der einmal geschaffenen Tradition veranlaßt hat. Von altersher war es Brauch, die Exultet-Rollen außer mit Ornamenten auch mit farbenprächtigen Miniaturen auszustatten, die einzelne Motive des Osterlobs bildhaft darstellten. Zunächst dienten diese Ornamente und Miniaturen lediglich als künstlerische Ausschmückung, die die Bedeutung des Gesangs hervorheben sollten. Eines Tages erhielt sie jedoch einen neuen Sinn. Irgendjemand erkannte, daß sich die gegenständlichen Malereien auf den Exultet-Rollen vorzüglich dazu eignen, den um den Ambo versammelten Gläubigen, die wegen mangelnder Lateinkenntnisse den Text des Osterlobs nicht verstanden, dessen Inhalt zu veranschaulichen. Offenbar war zu der damaligen Zeit — zumindest im Raum Benevents — noch ein gewisses Gespür dafür vorhanden, daß die liturgischen Texte verkündigenden Charakter tragen, Verkündigung aber nur dann zum Ziel gelangt, wenn das Gesagte verständlich ist. Da man an der Sprache nichts zu ändern wagte, nutzte man die Möglichkeit der bildlichen Erläuterung.

Den Anstoß zur kerygmatischen Verwendung der Bilder gab vermutlich die seit eh und je bestehende Gepflogenheit, den meterlangen Rotulus während des Vortrags über die Vorderseite des Ambo abrollen zu lassen. Daß diese Gewohnheit nicht erst eine Folge der Wandlung der Exultet-Rolle zum Mittel der Illustration ist, muß schon deshalb angenommen werden, weil der Diakon während des Vortrags das Band nur schwer gleichzeitig auf der einen Seite auf- und auf der anderen zusammenrollen konnte.

Voraussetzung dafür, daß die Gläubigen das zum jeweiligen Abschnitt des Osterlobs passende Bild betrachten und so den Gedankengang des Textes verfolgen konnten, war allerdings, daß die bis dahin befolgte Anordnung der Bilder geändert wurde. Hatte man zuvor die Bilder immer in der gleichen Richtung wie den Text angebracht, so mußten sie nun — weil Diakon und Gemeinde einander gegenüberstanden — um 180° gewendet, also Bild und Text gegeneinander versetzt werden. Daß die Reformidee zum Tragen kam, ist wohl einem aus heutiger Sicht als glücklich zu bezeichnenden Umstand zu verdanken: Der Text des Osterlobs hatte einen erheblichen Wandel durchgemacht, so daß Exultet-Rollen erforderlich wurden, die nicht nur im Wortlaut, sondern auch in der Reihenfolge der Bilder von den bisherigen abwichen.

Da jedoch entweder wegen der geringen Zahl an Künstlern der Bedarf an Handschriften nicht gedeckt werden konnte oder da einzelne Gemeinden bzw. Klöster wegen des hohen Preises nicht in der Lage waren, eine neue Exultet-Rolle zu kaufen, suchte man verschiedentlich der bestehenden Situation dadurch Rechnung zu tragen, daß man die vorhandene Rolle umgestaltete: man trennte die Blätter auseinander, schabte den alten Text ab, beschriftete die Blätter neu und fügte sie in der erforderlichen Art zusammen.

Eine der Rollen, die diesen Wandlungsprozeß durchgemacht haben und die die verschiedenen Stadien der Entwicklung noch gut erkennen lassen (vgl. Kommentar S. 22), stellt das im 10. Jh. entstandene Original der von der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt in faksimilierter Form herausgegebenen Exultet-Rolle dar. Die Blätter der Vorlage, die durch Pergamentriemen zusammengefügt waren (vgl. Kommentar S. 19f), heute jedoch voneinander getrennt in der Biblioteca Apostolica Vaticana unter der Signatur Vat. lat. 9820 aufbewahrt werden (einige Blätter sind verlorengegangen), wurden in Größe, Farbe und Beschaffenheit soweit wie möglich originalgetreu wiedergegeben. Ferner wurden die Reproduktionen in der feststellbaren ursprünglichen Reihenfolge der Blätter (= 1. Redaktion des 10. Jh.) aneinandergesetzt, um dem Betrachter eine anschauliche Vorstellung von der Erstgestalt der Rolle zu vermitteln. Die erste und die zweite Redaktion lassen sich verhältnismäßig leicht voneinander unterscheiden: zum ursprünglichen Bestand gehören außer den Bildern (ob ebenfalls die Darstellung auf Blatt Ia, ist fraglich; vgl. Kommentar S. 15) auch der Anfang des Exultet-Textes (Blatt IV) und einige Zeilen am Schluß (Blatt XIX). Vgl. dazu Kommentar S. 23. Der übrige Text gehört — von einigen Kleinigkeiten abgesehen — der zweiten Rezension an und stammt aus dem 13. Jh. Er umfaßt nicht nur den Wortlaut des

Osterlobs, sondern darüber hinaus noch einen Teil der Gebete zur Weihe des neuen Feuers (Blätter XII + XIII; vgl. Kommentar S. 16. 58f) und ein Widmungsgedicht an den heiligen Petrus (Blatt XIX; vgl. Kommentar S. 23.25).

Die Erläuterungen zur Exultet-Rolle in dem Kommentarband, die sehr informativ sind und eine gute Grundlage für weitere Forschungen abgeben, gliedern sich in zwei Teile: Zunächst bietet Herbert Douteil eine „kodikologische und liturgiegeschichtliche Einführung“, sodann Felix Vongrey eine „ikonographische und kunsthistorische Einführung“. Leider werden im ersten Teil der Ausführungen manche Fragen, die sich beim Betrachten der Exultet-Rolle stellen, nur andeutungsweise beantwortet; was den Leser hindert, sich ein klares Bild zu verschaffen.

Beispielsweise fehlt ein eigener Abschnitt, in dem exakt angegeben ist, worauf sich die Rekonstruktion stützt. Zwar findet man S. 27 eine kurze Bemerkung; sie wird aber an einer Stelle geäußert, an der man sie nicht suchen würde, zudem ist ihre Angabe unvollständig. Es heißt dort, die Identifizierung der ursprünglichen Aufeinanderfolge der Einzelblätter sei dadurch ermöglicht worden, daß der zweite Redaktor die Großbuchstaben des alten Textes nicht sauber ausradiert habe (sie sind auf dem Faksimile recht gut zu erkennen). Das trifft zwar zu; doch die Nachlässigkeit des zweiten Redaktors würde wenig nützen, wenn uns nicht noch von einer anderen Seite Hilfe käme. Sie wird durch jene Handschriften geboten, die den Text des altbeneventanischen Exultet überliefern (vgl. Kommentar S. 52–57). Erst aufgrund dieses Textes kann die Reihenfolge der Großbuchstaben und somit der Einzelblätter festgelegt werden.

Ferner fehlt eine Übersicht über die Entwicklungsgeschichte des Rotulus. Man liest gelegentlich von einer ersten und zweiten Redaktion (Rezension) (vgl. z. B. S. 9. 29), von einer Umgestaltung der Rolle (vgl. z. B. S. 15. 16. 17. 21. 22. 25), erfährt, daß der ursprüngliche Itala-Text im 13. Jh. abradiert und durch die Vulgata-Fassung ersetzt worden ist (vgl. z. B. S. 14. 17), wobei die Reihenfolge der Bilder teilweise geändert wurde (vgl. z. B. S. 22. 27), aber eine genaue Beschreibung der zweiten Form sucht man vergebens. Ebenso eine Erklärung für die vorgenommenen Änderungen. Der Hinweis, daß die süditalienischen Rollen eine Entwicklung von der „rein schmückenden zur praktisch-didaktischen Form“ durchgemacht haben (S. 21; vgl. S. 22), besagt für den, der keine fundierten liturgiegeschichtlichen Kenntnisse besitzt, wenig.

Der entscheidende Mangel des Kommentars besteht darin, daß der liturgiegeschichtliche Aspekt gegenüber den musik- und kunsthistorischen Gesichtspunkten vernachlässigt worden ist. Und doch ist gerade er für das Verständnis der Exultet-Rolle entscheidend, da sie einen liturgischen Gebrauchsgegenstand darstellt, dessen Form letztlich nur aus der gottesdienstlichen Verwendung zu erklären ist.

Aus der Entwicklung, die wir oben in groben Umrissen nachzuzeichnen versucht haben, und aus dem im Kommentar enthaltenen Hinweis auf den Bedeutungswandel der Miniaturen (vgl. S. 21f) geht hervor, daß die Äußerung auf S. 47, die Exultet-Rolle sei während des Gesangs von einem Minister straff gezogen worden, „damit alle die Bilder, die das gerade Gesungene illustrieren, deutlich sehen können“ in dieser Fassung nur auf das zweite Stadium der Entwicklung, nicht aber auf das erste zutrifft. Aus der liturgischen Verwendung der Rolle läßt sich ferner ein Befund deuten, mit dem der Kommentator anscheinend nichts Rechtes anzufangen weiß. Am Ende der Rolle befindet sich ein Loch, daß bereits sehr früh, wahrscheinlich schon bei der Herstellung angebracht worden ist und durch das offenbar eine Schnur gezogen wurde, die die Rolle bei der Aufbewahrung zusammenhielt. Wenn dem so war, meint H. Douteil, müsse das Ende zuoberst und nicht im Innern gelagert gewesen sein, was bedeute, „daß man beim Öffnen das Ende, nicht aber den Anfang der Rolle vor Augen gehabt hätte“ (S. 18). Wenn dahinter die Annahme steht, der Diakon habe die Rolle erst während der liturgischen Feier unmittelbar vor dem Vortrag des Exultet geöffnet, muß die Interpretation Unbehagen bereiten. Es stellt sich aber die Frage, ob die Unterstellung zutreffend ist. Bereits oben haben wir darauf verwiesen, daß der Diakon während des Vortrags nur schwerlich die Rolle auf der einen Seite auf- und auf der anderen zusammenrollen konnte. Er begnügte sich deshalb mit dem Aufrollen und ließ das Band einfach über die Vorderseite des Ambo herablaufen. Um das kostbare Manuskript vor Verschmutzung und Beschädigung zu schützen und um ein mühevolleres Zusammenrollen nach dem Exultet-Gesang zu ersparen, befand sich während des Vortrags unterhalb des Ambo ein Assistent, dessen Aufgabe darin bestand, das

Band in dem Maß wieder zusammenzurollen, in dem es vom Diakon aufgerollt wurde. Auf diese Weise kam ganz automatisch der Anfang nach innen und das Ende zuoberst zu liegen. Hatte der Assistent das ganze Band zusammengerollt, befestigte er es mit der am Ende befindlichen Schnur. So wurde dann die Rolle an ihren Aufbewahrungsort gelegt. Vor der erneuten Benutzung im folgenden Jahr ging der Diakon hin, löste die Schnur und drehte das Band zurück, so daß er das Kopfende der Rolle griffbereit zur Hand hatte.

Die liturgische Zweckbestimmung der Exultet-Rollen läßt außerdem eine interessante Schlußfolgerung in bezug auf die Zahl der Teilnehmer an der Feier der Osternacht bzw. des Karsamstagsmorgens zu. Die Bilder aller Exultet-Rollen, also nicht nur der ältesten erhaltenen, sind in ihren Ausmaßen erstaunlich gering. Sie konnten deshalb ihre kerygmatische Funktion nur erfüllen, wenn derart wenig Teilnehmer anwesend waren, daß alle in der Nähe des Ambo Platz fanden.

Von der Bedeutung der Miniaturen auf den Exultet-Rollen als Mittel der Verkündigung her wäre zu überlegen, ob es nicht auch heute noch sinnvoll sein könnte, den Gesang des feierlichen Osterlobs durch bildliche Darstellungen, etwa mit Hilfe von Diapositiven, zu veranschaulichen. Zwar haben wir heute die Möglichkeit, den Text in der jeweiligen Landessprache zu singen, doch bekanntlich können Bilder erheblich dazu beitragen, das Gehörte zu vertiefen.

Besprechungen

Warum ich so lebe. Christen über ihren Weg im Orden. Hrsg. v. Felix SCHLÖSSER. Stuttgart 1977: Verlag Katholisches Bibelwerk. 144 S., kart., DM 16,80.

Es hat wohl unter den vielen Veröffentlichungen zum Thema Ordensleben schon lange kein Buch dieser Art gegeben. Hier wird nicht argumentierend versucht, die Chancen und die Wichtigkeit des Ordenslebens aufzuzeigen, es wird nicht analysiert, sondern erzählt. Fünf- und zwanzig Ordensleute verschiedensten Alters, Ordensfrauen und Ordensmänner, erzählen von sich, und sie versuchen zu sagen, wie sie selbst Ordensleben erfahren haben und es jetzt leben. Es ist ein Bericht zum Räteleben in der Ich-Form. Das könnte riskant sein. Man könnte Peinlichkeiten oder Plattheiten befürchten — wer kann schon unbefangen und aufschlußreich zugleich über etwas so Vielschichtiges, so Persönliches berichten, mag man einwenden. Doch das Buch zeigt, daß es möglich ist. Bedenkt man, daß Ordensleben, wie immer man die theologischen Akzente näher setzen mag, in der Kirche Öffentlichkeitscharakter hat, muß das ja auch eigentlich möglich sein. Die Beiträge sind von überschaubarer Länge, durchschnittlich 6—8 Seiten lang, Biographisches spielt eine große Rolle, im jeweiligen Einleitungsabschnitt und auch in den Hauptteilen der Darlegungen. Was hier Kontemplative und „Aktive“ darüber zu sagen haben, warum sie so leben, bringt eine Palette von verschiedenen Erfahrungen und theologischen Schwerpunkten. Doch ergibt die Lektüre der Beiträge (Rez. konnte ein kleines Kapitel beisteuern) im Ganzen ein Bild von Übereinstimmungen: brennendes Interesse am Christlichen, Bezug zur Person Jesu, Konfrontation mit der Situation der Menschen, Stehen in der Kirche, das Auf und Ab persönlichen Lebensschicksals, dies alles als Auskünfte von Menschen, die selbst unterwegs sind. Fast möchte ich meinen, ein solches Buch sei wertvoller und willkommener als ein weiterer Beitrag zur „Theoriebildung“, wo schon so viel geschrieben wurde, oft, ohne daß es „gezündet“ hätte. Es wäre sehr schade, wenn auch dieses Buch vorwiegend von Ordensleuten gelesen würde. Hier wäre für Außenstehende, auch für junge Menschen, ein gangbarer Zugang. Aber sicherlich werden auch viele Ordensleute zu dem Buch greifen, um ihre Erfahrungen mit denen zu vergleichen, die hier zu Wort kommen. Das Buch dürfte ein Erfolg werden. P. Lippert

Dizionario degli Istituti di perfezione, Bd. 4: Figlie di Santa Teresa — Intreccialagi. Roma 1977: Edizioni Paoline. 1734 Spalten, Ln., Preis nicht mitgeteilt.

Seit einigen Monaten liegt nunmehr Band IV der großangelegten Enzyklopädie vor, die es sich zum schwierig erreichbaren Ziel gemacht hat, in voller Breite über alle geistlichen Gemeinschaften in der katholischen Kirche, deren Gründergestalten zu informieren sowie